

M

MEINUNG

Montagskolumne

«Luus-Salbi» oder die Umkehrung der Chaostheorie

Félix Stüssi
über Avocados und die Mafia dazu



Die Vorstellung, dass der Flügelschlag eines Schmetterlings eine Kettenreaktion in Bewegung setzen könne, welche Tausende Kilometer weiter in einem Wirbelsturm gipfelt, steht im Zentrum der in den 1960er Jahren formulierten Chaostheorie. Der mittlerweile berühmte Schmetterlingseffekt, wonach kleinste Ereignisse riesengrosse Folgen haben können, lässt sich leider, so scheint es, auch auf den Kopf stellen: Millionen von Guacamole schlemmende Gringos könnten indirekt schuld daran sein, dass der Amerikanische Monarchfalter (*Danaus plexippus*) schon bald nichts mehr zu flattern hat.

Der auffällig orange-schwarz-weiss gezeichnete, eineinhalb Gramm schwere Schmetterling migriert jeden Herbst von Kanada und den USA zum Teil bis zu 5000 Kilometer weit in den Süden, um zu überwintern. Die grösste Gruppe, ursprünglich mehrere 100 Millionen Tiere, findet in den auf 3000 Meter über Meer gelegenen Nadelwäldern der mexikanischen Sierra Nevada im Bundesstaat Michoacán Schutz. Die Unesco hat die Winterquartiere der Wanderfalter zum Weltkulturerbe erklärt, und der Staat hat ein paar Schutzgebiete eingerichtet.

Die jährliche Ankunft der Monarchen fällt oft mit dem «Tag der Toten» (*dia de los muertos*, 2. November) zusammen, und die Ureinwohner verehren die Falter als wiederkehrende Seelen. Ein makabrer Umstand für Homero Gómez González und Raúl Hernández Romero: die beiden Schmetterlingsschützer wurden nämlich vor ein paar Wochen ermordet. Beweise fehlen, aber alles deutet darauf hin, dass eines der Drogenkartelle, die um die Vorherrschaft in Michoacán buhlen, hinter diesen Exekutionen steht. Die Avocado wird in Amerika und Europa als Superfood gefeiert. Die Gesundheitsbombe hat nicht nur bei Fitnessfreaks, sondern auch bei Anhängern von Junkfood eingeschlagen. In den USA gehört Guacamole mittlerweile zum kulinarischen Standard, genauso wie Ketchup. Die steigende Nachfrage lässt die Gewinne in die Höhe schnellen. Die Apeam (Association of Avocado Producers and Packers of Michoacán) ist so reich, dass sie sich einen 5-Millionen-Dollar-Werbespot während des Superbowls leisten kann.

Wen wundert, dass der Schein des Grünen Goldes, wie die Avocado insgeheim genannt wird, auch die Unterwelt auf den Plan gerufen hat? Erpressung von Schutzgeldern, Ernte-Diebstahl, Einschüchterung, Entführungen und Hinrichtungen gehören in Michoacán zum Alltag. Illegale Rodungen für Avocado-pflanzungen machen vor den Schmetterlings-Sanktuarien nicht halt. Und wer sich dagegen stellt, muss um sein Leben bangen. Sind auch die helvetischen Guacamole-Geniesser potenzielle Monarchenmörder? Bedingt, denn die Schweiz importiert vor allem aus Spanien, Peru und Chile. Doch auch hier ist nicht alles grünes Gold, was glänzt. Der Wasserverbrauch der Plantagen in Chile, zum Beispiel, ist dermassen hoch, dass im Tal die Quellen und Brunnen versiegen. Die Folgen sind wiederum Frust und Gewalt. Wer der umgekehrten Chaostheorie ein Schnippchen schlagen will, ersetzt Avocados mit Äpfeln und Guacamole mit «Luus-Salbi», und das ohne Wimpermücken!

Aus der Quarantäne

Von Schuld, To-Do-Listen und einem Kilometerzähler

Eingesperrt zu sein ist eine Belastung, auch wenn man sich ziemlich gesund fühlt. Ein Betroffener* erzählt aus der Corona-Quarantäne.

Viren taugen schlecht als Feindbilder. Es gibt zwar diese runden Bälle, die alenthalben als Mikroskop-Vergrößerungen dazu gezeigt werden, aber die sind viel zu abstrakt. Besser als Feindbilder taugen Menschen aus Fleisch und Blut. Vor ihnen kann man Angst haben, wenn sie einen Virus übertragen.

Seit einigen Tagen befinde ich mich in Quarantäne zu Hause. Nota bene ohne Krankheitssymptome. Dass es eine gute Idee war, diese Information nur sehr spärlich zu streuen, zeigt sich spätestens jetzt: Über abenteuerliche Kanäle erfahren immer mehr Menschen davon.

Gerade in Mitteleuropa fühlen sich die Menschen ja als Krönung der Zivilisation. Es zeigt sich jetzt aber, wie schnell diese Zivilisiertheit verschwindet, wenn man ein krankes Tier in der Herde identifiziert hat: Natürlich, ein gesunder Abstand ist nötig. Dafür gibt es die Quarantäne ja. Aber aus der Quarantäne zusehen zu müssen, wie eigene Bezugspersonen beschuldigt und kritisch beobachtet werden, ist fast unerträglich. Es macht die Quarantäne zur Qual, weil man unweigerlich die Schuld dafür schultern will. Oder anders formuliert: Man kann zusehen, wie sich unsere Gesellschaft in ihre Einzelteile auflöst, sobald sie eigentlich als Gemeinschaft nötig wäre. Viele Generationen von Schweizern haben im Moment zum ersten Mal die Gelegenheit, zu zeigen, wie solidarisch sie wirklich sind: Es braucht etwas mehr als die jährliche Spende ans Hilfswerk in Afrika und mehr als etwas Mitleid mit Erdbebenopfern in Haiti.

Aber es ist auch nicht mehr, als man vom Einzelnen erwarten dürfte: Es geht nämlich nur darum, die eigenen Bedürfnisse in einen Kontext zu den Bedürfnissen der ganzen Gesellschaft zu stellen. Konkret heisst das: Was bringt es mir, offene Ablehnung gegen potenzielle Überträger zu zeigen in Relation zur psychischen Belastung für diese Menschen. Und: Brauche ich wirklich 20 Kilogramm Nu-

deln im 2-Personen-Haushalt, wenn die Grossfamilie darum in das nächste Geschäft laufen muss, um das Produkt zu erhalten?

Zeit für Gesellschaftskritik hat man in die Quarantäne genug

Sie merken: Man hat in der Quarantäne Zeit für Gesellschaftskritik. Man hat aber auch Zeit für ganz andere Beschäftigungen. Eine, die ich mir schnell abgewöhnt habe, ist Nachrichten zu schauen. Das gibt noch viel mehr Zeit für Beschäftigungen, die man auf begrenztem Raum in der eigenen Wohnung ausüben kann.

Nachdem klar wurde, dass ich noch eine Woche in meiner Wohnung ausharren muss, habe ich mir eine Liste gemacht mit Dingen, die ich in dieser Zeit erledigen will. Denn trotz Home Office bleibt Zeit übrig, die sonst für soziale Kontakte draufgegangen wäre. Für die Erstellung der Liste bin ich in der Wohnung herumgetigert, worüber ich später noch etwas mehr erzählen will.

Aufgefallen ist mir dabei, dass mein Putzroboter zwar die grossen Flächen in der Wohnung ganz gut reinigt, aber Mühe mit gewissen Ecken hat. Dort hat sich im Laufe der Zeit erstaunlich viel Staub und Dreck angesammelt. Zudem habe ich auch hinter den Heizkörpern kleine Spinnenweben entdeckt. Und am schlimmsten ist der feine Staub, der sich über das Büchergestell und den Nippes

«Ich habe hinter den Heizkörpern kleine Spinnenweben entdeckt. Und am schlimmsten ist der feine Staub, der sich übers Büchergestell gelegt hat.»

darüber gelegt hat. Also: Punkt 1 auf meiner To-do-Liste ist ein verfrühter Frühlingsputz.

Den zweiten Punkt auf meiner To-do-Liste habe ich ebenfalls beim Herumtigern herausgefunden. Ich bin kurz vor meinem Bücherregal stehen geblieben. Dabei ist mir die Känguru-Trilogie von Marc-Uwe Kling ins Auge gefallen. Ich hatte sie vor einigen Jahren verschlungen, aber mittlerweile wieder schon viel von der Situationskomik vergessen. Wie es der Zufall will, wäre eigentlich seit gestern eine Verfilmung der Bücher im Kino zu sehen. Da ich dieses auf absehbare Zeit wohl nicht werde besuchen können, will ich die Trilogie in der nächsten Woche mindestens anlesen.

Der dritte Punkt auf meiner Liste ist wohl der aussergewöhnlichste: Ich will wieder einmal einen langen, handgeschriebenen Brief verfassen. Nicht notwendigerweise mit einem Empfänger, sondern einfach nur, weil ich das Gefühl schon lange nicht mehr hatte, einen längeren Text von Hand zu verfassen.

Der Bewegungsdrang des Menschen lässt in Gefangenschaft nicht nach

Grundsätzlich ist es aber erstaunlich, wie ausgeprägt der Bewegungsdrang eines Menschen werden kann, der sich nur auf einer kleinen Fläche bewegen darf. Das illustriert der praktische Schrittzähler, der in meinem Handy eingebaut ist. In einer Wohnung, die vielleicht in der grössten Ausdehnung acht auf acht Meter misst habe ich am Samstag einen Marsch von über elf Kilometern gemacht.

Das hat aber nicht wirklich mit einer grossen inneren Unruhe zu tun. Vielmehr geht es wohl wirklich darum, dass man erst nach ein paar Tagen bemerkt, wie wenig man sich in einer Wohnung eigentlich bewegen kann. Und dann der Körper durchaus seine tägliche Bewegung einfordert. Mindestens so lange, bis der Frühlingsputz wirklich ins Laufen kommt.

* Name der Redaktion bekannt

Sasis Liebling: Am Rande des Fasnachts-Zirkus



Die Wehmut über die Absage der Stadtglarner Fasnacht dürfte noch nicht bei allen Fasnächtlern abgeklungen sein. Darum hat der Fotograf der «Glarner Nachrichten» diese Woche ein Kontrastprogramm auf Lager: Zuschauer am Näfeler Fasnachtsumzug. Dieses Bild gefällt Sasi Subramaniam vor allem wegen der Interaktion: «Es ist eine schöne Momentaufnahme fröhlicher Leute.»

Bild Sasi Subramaniam

@ Kontaktieren Sie unseren Autor zum Thema:
glarus@suedostschweiz.ch